5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 2981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 47 | Halle, Sonnabend den 17. Februar | 1917

Eine prächtige Tagesbeute eines U-Bootes.

(W. T. B.) Berlin, 16. Februar. Innerhalb 24 Stunden wurden von einem unserer Unterseeboote neuerdings versenkt: 1 Hilfskreuzer von 20000 Br.-Reg.-Tonnen, 2 Hilfskreuzer oder Transportdampfer von je 13000 Br.-Reg.-Tonnen und ein Transportdampfer von 4600 Br.-Reg.-Tonnen, insgesamt 51800 Br.-Reg.-Tonnen.

Von den am 13. Februar als versenkt gemeldeten sechs Dampfern und einem Segelschiff von insgesamt 35000 Br.-Reg.-Tonnen führte ein Dampfer 1000 Tonnen Heu, 1500 Tonnen Weizen, 2000 Tonnen Hafer und 1 Dampfer von 5000 Br.-Reg.-Tonnen Petroleum nach England. Als Gefangene wurden eingebracht: 3 Kapitäne, 2 Ingenieure, 1 Funkentelegraphist. 2 von den Dampfern waren bewaffnet.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 16. Februar abends. (Amtlich.) Von keiner Front sind besondere Ereignisse gemeldet.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 16. Februar. Amtlich wird verlautbart.

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Nördlich von Dorna Watra wurde ein russischer Angriff durch Sperrfeuer vereitelt, an der Bystrzyca Solotwinska ein feindlicher Patrouillenvorstoß abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz:
Nichts zu melden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:
Ein französisches Regiment mit Artillerie griff von Korea aus die westlich dieses Ortes stehenden österreichisch-ungarischen Grenzjäger-Kompagnien und Albaner-Formationen an. Unsere Truppen gingen, ohne es auf ein schärferes Gefecht ankommen zu lassen, auf ihre Höhenstellungen zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Weitere Wirkungen des U-Boot-Krieges.

Lugano, 16. Februar. Das französische Torpedoboot „317" ist am 28. Dezember 1916 verloren gegangen. (L.-A.)

(W. T. B.) Barcelona, 16. Februar. Aus Alexandrien eingetroffene Schiffsmannschaften berichten, daß in den Tagen vom 20. zum 29. Januar zwei mit Weizen beladene englische Dampfer von 11000 und 10000 Tonnen vor dem Hafen durch Unterseeboote versenkt wurden. Hafenarbeiter von Alexandrien erzählten, daß die von dort verkehrenden englischen Lazarettschiffe ausschließlich zum Transporte von Truppen und Kriegsmaterial nach Saloniki benutzt würden.

Stockholm, 16. Februar. Es verlautet, daß schwedische, von England mit Kohlen nach schwedischen Häfen auslaufende Dampfer im Nordseesperrgebiet versenkt worden sind.

(T. U.) **Amsterdam**, 16. Februar. Einem Reuterbericht zufolge ist die Bemannung des Fischdampfers „Barnslee" heute nacht gelandet worden. Sie erzählt, daß plötzlich ein U-Boot Schüsse abfeuerte, deren einer durch die Kambüse und durch die Kajüte durchging. Das Unterseeboot signalisierte abzudrehen. Ein Teil der Mannschaft wurde darauf gefangen gesetzt. Die Deutschen gingen an Bord des Trawlers und durchsuchten das Schiff. Dann wurde der Fischdampfer mittels einer Bombe zum Sinken gebracht. Der Kapitän und der erste Maschinist wurden gefangen, die übrigen Mannschaften aber freigelassen.

Englische Schiffsankäufe in Spanien.

Madrid, 14. Februar. Nach dem Blatte „ABC" stehen die Reeder von Bilbao mit den Engländern wegen des Verkaufs von Schiffen in Verhandlung. Es handelt sich um Schiffe von weniger als 5000 Tonnen, was die Hälfte der den Reedern in Bilbao gehörenden Flotte ausmacht, während die größeren Schiffe für den Transport im Auslandsverkehr verwendet werden sollen. (B.-A.)

Schweizer Ernährungs-Maßnahmen.

(W. T. B.) Bern, 16. Februar. Der Bundesrat hat heute mit Rücksicht auf die Zufuhrschwierigkeiten einen Beschluß zur Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung besonders der Feld- und Gartenfrüchte erlassen. Die Kantone werden durch den Beschluß ermächtigt, nichtbebautes oder schlecht bewirtschaftetes Land zwangsweise in Pacht zu nehmen. Die Kantone werden verpflichtet, allen zur Anpflanzung geeigneten Boden für die Lebensmittel und Futtererzeugung nutzbar zu machen und zur Bewirtschaftung der vom öffentlichen Gemeinwesen bebauten Grundstücke sowie zur Einbringung der Ernte in den Kantonen alle geeigneten Personen aufzubieten, um die Einwohner zu gegenseitiger Hilfeleistung zu verpflichten. Die erforderlichen Geräte, Maschinen, Gespannagente und Arbeitskräfte können zu diesem Zwecke angefordert werden.

Der Kaiser an den Kronprinzen.

Amtlich. Berlin, 16. Februar.
Seine Majestät der Kaiser sandte anläßlich des Erfolges bei Ripont dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Kronprinz, Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen des Deutschen Reiches, folgendes Telegramm:

„Führer und Truppen, die beim gestrigen Angriff in der Champagne sich durch planvolle Vorbereitungsarbeit und schneidige Durchführung ausgezeichnet und bewährt haben, spreche ich meine Anerkennung und meinen Dank aus. Im Zusammenwirken aller zu demselben Ziel lag dieser, liegt jeder Erfolg."

Die Verkehrsstockung in Amerika.

Rotterdam, 16. Februar. Eine Reuterprivatdepesche meldet: Dreißig der größten Eisenbahngesellschaften der Vereinigten Staaten beschlossen, keine weiteren für die Ausfuhr bestimmten Sendungen nach der Ostküste anzunehmen, so lange nicht die jetzige Verkehrsstockung aufgehoben ist. Der Verkehrsausschuß der Staaten der Union stimmte diesem Beschlusse zu und erklärte, daß die ungenügenden Beschiffungsgelegenheiten und die schweren Winterstürme eine Lage geschaffen haben, welche fast unerträglich sei. (L.-A.)

(W. T. B.) **Amsterdam**, 16. Februar. Der Washingtoner Korrespondent des „Times" meldet, daß die amerikanische Presse gestern in sehr pessimistischer Stimmung gewesen sei. Die Lahmlegung der Schiffahrt und die Stauung auf den Bahnen habe eine unerträgliche Lage geschaffen.

(T. U.) **Amsterdam**, 16. Februar. Nach den letzten Meldungen aus Amerika ist man dort der Meinung, daß das Zurückhalten der Schiffe in den amerikanischen Häfen nicht mehr lange andauern kann. Der Einfluß des Zurückhaltens der Schiffe macht sich besonders auf den Eisenbahnen geltend, da der Verkehr infolge Anhäufung von Waren immer schwieriger wird.

Deutschland und Amerika.

(T. U.) **Budapest**, 16. Februar. Der „Pester Lloyd" erklärt von Wiener unterrichteter Stelle über die Versuche, Verhandlungen zwischen der Union und Deutschland in Gang zu bringen, es läßt sich auch hier nur sagen, daß sie bisher kein positives Ergebnis hatten. Nach wie vor besteht der Eindruck, daß auch in der amerikanischen Politik Bestrebungen vorhanden sind, die darauf gerichtet sind, einen Ausweg aus der kritischen Lage zu finden. Wilsons Politik hält sich gegenwärtig offensichtlich von jeder Schroffheit fern und vermeidet geflissentlich, den Eindruck zu erwecken, als ob man sich in Washington über die Tatsache des erfolgten Abbruchs der Beziehungen leichten Herzens hinwegsetzte. Es ist jedoch absolut nicht zu sagen, ob aus dieser Stimmung, in der nächsten Zeit ein günstigeres Resultat als die bisherigen Bemühungen hervorgehen wird.

Die amerikanische Politik festgelegt.

(T.U.) **Amsterdam**, 16. Februar. Wie aus Washington gemeldet wird, wurde im amerikanischen Abgeordnetenhause ein Zusatzantrag zur Shipping Bill eingebracht, worin die amerikanische Politik festgelegt wurde. Alle internationalen Streitigkeiten seien durch Konferenzen beizulegen, um einen Krieg zu vermeiden. Der Abgeordnete Mon wußte diesen Zusatzantrag ohne Abstimmung durchzubringen.

Deutscher Flugzeugangriff bei Dünkirchen.

Berlin, 16. Februar. (Amtlich.) Deutsche Marineflugzeuge griffen am 14. Februar abend wiederum den Flugplatz St. Pol bei Dünkirchen erfolgreich mit Bomben an. Einschläge in Flugzeugschuppen und Brand wurde beobachtet. Beim Rückfluge war bei Dünkirchen ein starker Feuerschein nach weithin sichtbar. Sämtliche Flugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Wenn zwei dasselbe tun . . .

Haag, 13. Februar. Die englische englische Waldung bei Brügge ausgeteilt mit Bomben belegt worden ist, erregt in Holland großes Aufsehen. Man sagt, was der Unterschied sei zwischen der Zerstörung von künstlerisch verwollen Bauwerken in Ypern und Löwen, wogegen die Entente so lebhafte Empörung zeigte und dem Bombardement der alten plämischen Stadt Brügge, wo keine Bombe platzen könne, ohne daß ein unersetzliches Monument beschädigt wird, während die militärische Bedeutung des Bombardements in keinem Verhältnis zu dem angerichteten künstlerischen Schaden stehen kann. (Kol.-Ztg.)

Aufflammen der Kämpfe an der italienischen Front.

(T. U.) **Budapest**, 16. Februar. Dem „Pester Lloyd" wird aus dem k. und k. Kriegspressequartier berichtet: Vom Stilfserjoch bis zum Karst ist der Kampf wieder aufgeflammt. Am oberen Isonzo, am Brentatal und in der Leinschlucht verbesserten österreichisch-ungarische Jagdkommandos ihre eigene Lage durch Ueberrumpelung und Zerstörung der feindlichen Vorstellungen in über 2000 Meter Höhe. Am Tofelpaß, wo die ersten Schüsse vom italienischen Kriegsschauplatz gefallen sind, bemächtigten sie sich feindlicher Stützpunkte. Die ersten Vorfrühlingskämpfe schlugen für Oesterreich-Ungarn mit einem vorläufigen Gewinn von über 1200 Gefangenen, darunter 18 Offizieren und 14 Maschinengewehren und drei Minenwerfern.

Wiederaufnahme der Kämpfe an der rumänischen Front.

Wien, 16. Februar. Die „Wiener Allgemeine Zeitung" meldet aus Sofia: Infolge der günstigen Witterung und des Nachlassens der rumänischen Kälte haben die militärischen Aktionen an der rumänischen Front an Bedeutung zugenommen. Die Russen versuchten mit Einbruch der Dunkelheit unsere Stellungen am linken Flügel der Erzherzog-Josef-Armee zu stürmen und setzten am Monte Casi und am Canicorille mehrere Divisionen ein, um uns aus den vordersten Schützengraben zu verdrängen. Trotz der starken Verluste, die sie durch unter wohlgezieltes Artilleriefeuer erlitten haben, gelang es ihnen, bis zum vordersten Graben vorzudringen, sie wurden jedoch im Handgemenge zurückgeschlagen ohne auch nur den geringsten Erfolg erzielt zu haben. (L.-A.)

Drohende Hungersnot in Finnland.

Kopenhagen, 16. Februar. „Berlingske Tidende" meldet aus Haparanda: Der fühlbare Mangel an Getreide und anderen wichtigen Lebensmitteln, der seit langem in Finnland herrscht, beginnt jetzt drohende Formen anzunehmen. Die finnische Vereinigung der Lebensmittel-Exporteure teilte mit, daß es ihr nicht möglich sei, genügend Vorräte an Brotgetreide zu schaffen, und daß die vorhandenen Vorräte höchstens für zwei Monate ausreichen dürften. Zur Behebung der drohenden Hungersnot werden streng Sparsamkeitsmaßnahmen in Verbindung mit Transport-Erleichterungen und erhöhten Höchstpreisen beantragt. (Voss. Ztg.)

Vorbereitungen zur Revolution in Rußland.

Kopenhagen, 16. Februar. Russische Blätter berichten, 11 sozialistische Dumamitglieder, die der Hauptkommission des Kriegskomitees angehören, seien unter der Anklageerhebung verhaftet worden. Hochverrat begangen zu haben, die gegen die öffentliche Sicherheit gerichtet seien. Die Untersuchung habe ergeben, daß sie Pläne für eine Revolution ausgearbeitet hätten, die ganz Rußland umfassen sollte.

Mordanschlag auf den russischen Marineminister.

Kopenhagen, 16. Februar. Nach einer Petersburger Meldung wurde auf den Marineminister Gregorewitsch von zwei unbekannten Männern ein Mordanschlag verübt. Der Minister rettete sein Leben nur durch kaltblütiges Auftreten. Die beiden Attentäter entkamen; es fehlt bis jetzt jede Spur von ihnen. Die Polizei bewahrt strengstes Stillschweigen über die Anlegenheit, weshalb Einzelheiten bisher nicht bekannt geworden sind. (L.-A.)

Eine spanische Offiziersabordnung in Berlin.

(T. U.) **Berlin**, 16. Februar. (Nichtamtlich.) Auf Einladung der Obersten Heeresleitung ist eine spanische Offiziersabordnung in Berlin eingetroffen. Ihr ihrer Spitze steht der General Ruiz de Santiago, der als Chef der Artillerie-Abteilung im spanischen Kriegsministerium als bester Kenner des artilleristischen Gebietes großes Ansehen genießt. — In seiner Begleitung befand sich der Oberstleutnant im Generalstab Carlos Espinosa da los Monteros der Artilleriehauptmann Jose Gener und der Ingenieurhauptmann Pedros Makuende. Die spanischen Offiziere wurden vom Generalfeldmarschall von Hindenburg und dem General Ludendorff empfangen. Sie begaben sich zunächst nach Belgien und dann auf den westlichen Kriegsschauplatz.

Was Südafrika der Krieg angeht.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 16. Februar. „Times" erfährt aus Kapstadt, daß General Smuts Montag dort angekommen ist. Er sagte in einer Rede in der Stadthalle, Südafrika habe durch seine Teilnahme am Kriege das Recht erworben, über die in Afrika eroberten Gebiete mitzuentscheiden. Niemand könne noch sagen, was mit Deutsch-Ostafrika geschehen werde, aber Südafrika werde dabei mitzureden haben. Unendlich viel mehr Interesse hatte die Union an Deutsch-Südwestafrika. Die Nationalisten behaupteten, Südafrika ginge der Krieg in den England verwickelt worden sei, nichts an. Dies sei aber nicht richtig. Ein deutscher Sieg würde für Südafrika ernste Gefahren mit sich bringen.

Ein Riesenbrand in Rußland.

Budapest, 16. Februar. Ein Telegramm des „Utro Rossij" bestätigt, daß die Kohlenlager der sibirischen Bahn seit mehr als acht Tagen in Flammen stehen. Es ist unmöglich, den Riesenbrand zu löschen, und man befürchtet, daß die ganzen Kohlenbestände, die einen Wert von ungefähr 30 Millionen Rubel darstellen, dem Flammen zum Opfer fallen werden. (L.-A.)

Die Schrecken der Flucht aus Bukarest.

Lugano, 16. Februar. In Paris sind 500 italienische Flüchtlinge aus Rumänien angekommen. Die Armen, die als Kaufleute, Musiker und Sänger dort ihr Brot verdienten, berichten Fürchterliches über die Leiden, denen sie bei der Flucht ausgesetzt waren, wobei sie beständig vom deutschen Kanonendonner verfolgt wurden. Am schrecklichsten war die Flucht aus Bukarest. Die Züge bestanden oft aus 60 Wagen und Hunderte und Aberhunderte von Menschen waren nicht nur auf die Dächer geklettert, sondern klammerten sich an den Trittbretern fest. Wen die Züge durch einen Tunnel fuhren, wurden die auf den Dächern Sitzenden unrettbar zerdrückt, oder sie wurden von den Telegraphendrähten geköpft, viele andere fielen auf die Gleise. Die auf den Landstraßen dahin Fliehenden wurden nicht allein eine Beute des furchtbaren Hungers und der Kälte, sondern auch des überall umherziehenden Gesindels und fliehen Gesindel, sogar durch Offiziere erworben zu werden. Die Flüchtlinge durch Rußland verlief nicht besser und dauerte drei Wochen. Von Petersburg nach Archangelsk waren die Flüchtlinge sieben Tage und Nächte unterwegs und kamen in den ungeheizten Wagen fast durch die Kälte um. Die Fahrt von Archangelsk nach Sibirpol endlich dauerte unter unserer Gefahren nicht 36 Tage. (B. T.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702177/fragment/page=0001

Der amtliche deutsche Heeresbericht.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 16. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nordöstlich von Armentières, südlich des Kanals La Bassée, und im Somme-Gebiet war die Artillerietätigkeit bis in die Nacht gesteigert. Ansammlungen feindlicher Infanterie in den Gräben nördlich von Armentières, westlich von Lens und auf beiden Ancre-Ufern wurden von unser Vernichtungsfeuer genommen. Angriffe haben sich daher nicht entwickelt.

Heeresgruppe Kronprinz:

In der Champagne wurde südlich von Nivont nach wirksamer Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer ein Angriff von unserer Infanterie mit Umsicht und Schneid zu vollem Erfolg durchgeführt. Im Sturm wurden an der Champagne je und auf Höhe 185 vier feindliche Linien in 2600 Meter Breite und 800 Meter Tiefe genommen. 21 Offiziere und 837 Mann sind gefangen, 20 Maschinengewehre und ein Minenwerfer als Beute eingebracht. Unsere Verluste sind gering; der Franzose erhöhte die seinen bei nutzlosen Gegenangriffen, die er am Abend und heute früh gegen die ihm entrissene Stellung führte.

Auf dem Westufer der Mosel wurden bei Vorstößen von Erkundungsabteilungen 44 Gefangene, meist aus der dritten französischen Linie, zurückgebracht.

Bei Tag und Nacht war die beiderseitige Artillerietätigkeit rege. Die Gegner verstärkten im Luftkampf, durch Flugabwehrkanonen und Infanteriefeuer stellen Flugzeuge.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls
Prinz Leopold von Bayern.

Zwischen Ostsee und Dnjester war bei Schnee, Sturm und Kälte nur in wenigen Abschnitten die Gefechtstätigkeit lebhaft.

An der Ustrzycka Solotwinska wiesen unsere Vorposten südwestlich von Borchobczany einen russischen Angriff ab.

An der
Front des Generaloberst Erzherzog Joseph
und bei der
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen
ist die Lage unverändert.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Der Vormarsch der Donau-Armee von Bukarest nach Braila.

II.

Der Durchbruch bei Filipesti und die Einnahme von Braila.

Der Donau-Armee des Generals v. Kosch fiel die Aufgabe zu, den Brückenkopf von Braila von der walachischen Ebene aus in Besitz zu nehmen. Sie befand sich am 17. Dezember ebenso wie die links anschließende Armee des Generals Falkenhayn vor stark ausgebauten feindlichen Stellungen, die sich zwischen Rimnicul-Sarat—Busau entlang der Linie Jzvoa—Balacenul—Golbenul—Vitani—Filipesti—Gherghitani—Filiul—Bacurresti hinzogen.

In Eile wurde der Angriff auf diese Hauptstellung des Feindes vorbereitet, unter den schwierigsten Bedingungen wurden Munition und Geräte herangeschafft.

Den von dem monatelangen ununterbrochenen Vormarsch stark ermüdeten Truppen wurde eine Rast von wenigen Tagen gegönnt. Sie wurde dazu benutzt, die zum Durchbruch geeigneten Abschnitte zu erkunden und den Feind durch Scheinangriffe über die Absichten zu täuschen. Die Sturmtruppen arbeiteten sich an die Gräben des Feindes heran, der auf der ganzen Front mit starken Abteilungen vorwärtete und auch Kampfflieger einsetzte.

In diesen Tagen war die Allerhöchste Kabinettsorder des obersten Kriegsherrn mit der Würdigung des Erfolgsamboßes zu den Truppen in der Walachei gelangt, auf deren siegreichsten Taten die Blicke der Welt ruhten. Es mag ihnen allen eine tiefe Befriedigung gewesen sein, daß ihre gewaltigen und erfolgreichen Leistungen mit die Anerkennung gelten konnten zu diesem historischen Akt.

Für den Angriff auf die vom Feinde mit frischen Kräften und schwerer Artillerie erbeutete verstärkte mehrlinige Verteidigungsstellung wurde vor der Front der Donau-Armee Filipesti als Durchbruchspunkt bestimmt. Hier an der Eisenbahnlinie kämpften in der Hauptsache deutsche Truppen, während bulgarischen und türkischen Divisionen nach der Donau zu der Flankenschutz der Armee zufiel. Hier russische Infanterie- und zwei Kavallerie-Divisionen standen den Truppen der Donau-Armee in sorgsam ausgebauten Stellungen gegenüber. Der Vorstoß der Heeresgruppe erfolgte widerum wellenförmig. Die 9. Armee erstürmte am 22. Dezember die Vorstellungen des Gegners westlich der Bahn Busau—Rimnicul-Sarat. Die Donau-Armee blieb zunächst mit dem Angriff noch zurück. Wenn der vorgeschobene linke Flügel der Heeresgruppe über Rimnicul-Sarat vorkam, wurde die Rückzugslinie der südlich Braila stehenden feindlichen Kräfte bedroht und ihr Widerstand aussichtslos. Als dann nach schweren hin und her wogenden Kämpfen im Gebirge der Gegner auf seinem rechten Flügel zurückzuweichen begann, ging die Donau-Armee am ersten Weihnachtstag gegen die ihr gegenüberliegenden verschanzten Stellungen in Bewegung. Bahn Busau—Braila wurde nach Besiegung schwer wogender Kampf um den Stützpunkt bei der Kirche von Filipesti und der Höhe 55. Beide wurden von Bayern gestürmt. Im Verbande der deutschen Truppen kämpfte auch das österreichisch-ungarische Detachement Seino, das seinerseit die bei Orsova abgeschnittenen Abteilungen des Feindes entlang der Donau verfolgt, aufgerieben oder gefangennahm und ihnen reiche Beute abnehmen hatte. Die Gegenstöße des Feindes von Bogdad her wurden abgewiesen. Die türkische Artillerie wirkte ein Panzerauto auf der Straße von Vitirul zur Umkehr. Am folgenden Tage wurde der Geländegewinn ausgenützt und der Feind in erbitterten Gefechten aus den rückwärtigen Stellungen geworfen. Die Türken besetzten Vitirul die schwer umkämpfte Kirche mit den Russen rühmreich bestanden und die bulgarischen Sturmtruppen bewährten ihre zähe Tapferkeit in dem Ringen um Moconi, wo sie mit Feuerwellen überschüttet wurden. Starker Nebel erschwerte während der nächsten Tage die Operationen. Offensivstöße des Gegners kamen in dem Flanken- und Rückenfeuer der Nachbartruppen nicht zur Entfaltung. Am 26. Dezember war die Heeresgruppe in einheitlicher Front aufgerückt. Es wurde nunmehr sofort die Verfolgung wieder aufgenommen. Sie stieß auf eine neue starke Hauptstellung mit mehreren Reihen Drahthindernissen, die sich von Dobujesti über die Eisenbahn nach Berlesti zog. Es mußte daher zunächst die schwere Artillerie umgruppiert und die neue Stellung erkundet werden.

Noch heute es zum Sturm kam, lockerte sich durch das Vorkommen der 9. Armee die Verteidigungskraft des an der Bahn nach Braila verschanzten Gegners. Er geriet in Gefahr, seitlich umfaßt zu werden, und wich zurück. Die Donau-Armee blieb ihm in scharfer Verfolgung auf den Fersen. Die Nachhutkämpfe waren erbittert. Einige Dörfer, in denen der Feind sich festsetzen wollte, wurden im Sturm genommen.

Die Bermutung, daß der Russe im Brückenkopf von Braila erneuten starken Widerstand leisten würde, bestätigte sich. Ein sofortiger Sturmangriff auf diese neuen Hindernisse konnte nicht ins Auge gefaßt werden, da die Nachführung der für einen Erfolg erforderlichen Artillerie und Munition in dem Sümpfe Gelände Bereitstellungen erforderte. Es durfte aber andererseits dem Feinde nicht eine so lange Frist gewährt werden, den um Braila gezogenen Gürtel von Feldbefestigungen zu vertiefen. Da brachte das Vorbringen der Bulgaren östlich der Donau die Stadt in wenigen Tagen zu Fall. Die Dobrudscha-Armee hatte Befehl, die zweckmäßigste Verfolgung bis in den Nordwestwinkel dieses Landes hinzutreiben und von Mangalia aus Braila anzugreifen, insbesondere auch die Straßen nördlich dieser Stadt und damit das Rückzugsgelände der Russen unter ihr Feuer zu bekommen.

Noch am 31. Dezember donnerte zahlreiches Geschütz aller Kaliber aus der dicht besetzten Brückenkopfstellung deren Erstürmung durch unsichtiges Wetter erschwert war.

Am 1. Januar hatten sich die Sturmtruppen der Donau-Armee an die feindlichen Linien heranzuarbeiten. Die rege Gefechtstätigkeit kam, durch die helle Nacht begünstigt, nicht mehr zur Ruhe. Der 4. Januar brachte die Entscheidung. Eine deutsche Division durchbrach bei Roman die feindlichen Stellungen, die darauffhin nach der Donau zu aufgerollt wurden. Der Feind, der sich zunächst noch wehrte, wurde aber dem Sturm erlegen und erlitt überaus blutige Verluste, als er versuchte, eine große Einbuße von Gefangenen. Es setzte sich bei der Verfolgung, daß die Gräben für den Stellungskrieg ausgebaut und mit wohlwollen Unterständen versehen waren. Die schwere Niederlage ließ eine weitere Verteidigung der Donaustadt Braila, die am sechsten Tage auch von Macin der ostwärts wurde aussichtslos erscheinen. Die aufklärenden russischen Kolonnen flutete seit dem Morgenrauen des 5. Januar auf der ganzen Front vor der rückwärtigen nachdringenden Kavallerie der Donauarmee zurück, deren Kavallerie in der Mittagsstunde in Braila einzog. Die Besetzung der Stadt war nicht gefährdet, aber alle Fabriken waren systematisch zerstört. Am gleichen Tage erreichte der linke Flügel der Donau-Armee den Sereth.

Ein dänischer Zeuge für die deutsche Sache.

Von Geh. Rat Prof. Dr. Rudolf Eucken.

Zu den traurigsten Erfahrungen dieses Weltkrieges gehört die unheimliche Macht, welche Lüge und Fälschung über große Teile der Menschheit gewonnen haben. Wir Deutsche haben seit einer Reihe von Jahren deutlich genug solch Bündnisse gegen uns geschlossen, Angriffsbündnisse, welche selbst bestimmte Gefahren heraufbeschworen. Und doch haben unsere Gegner die Stirn, uns als die Angreifer hinzustellen, und es gelingt ihnen durch Anwendung verschiedenartiger Mittel, nicht nur ihre eigenen Völker dafür zu gewinnen, sondern selbst manche Neutrale, die es besser wissen könnten. Bei der Bedeutung, welche die Sache für die Gesamtbeurteilung des gegenwärtigen Krieges besitzt, ist von Wichtigkeit das Urteil eines Mannes, dem niemand eine Bedeutung absprechen und niemand eine Voreingenommenheit für Deutschland vorwerfen kann; es ist das der bekannte dänische Literaturhistoriker Georg Brandes, und es findet sich sein Urteil über den Ursprung des Krieges in der „Internationalen Rundschau" vom 15. November 1916. Aus einer Ausgabe von Brandes' mit der englischen Broschüre William Archers „Colourless Neutrality" (Farbenlose Neutralität) sei hier nur ein Hauptpunkt hervorgehoben. Brandes zeigt nach einer eingehenden Verwahrung gegen eine Vorliebe für Deutschland an der Hand unbestreitbarer Dokumente die Zwiespältigkeit in den Aeußerungen Greys hinsichtlich der Frage der Kriegsfrage ausbrach. Zunächst wird von Grey wiederholt und mit feierlichen Wendungen in Abrede gestellt, daß irgendwelche heimliche Abmachungen bestehen.

Am 24. März 1913 antwortete der Premierminister Asquith auf eine Anfrage, ob britische Truppen unter gewissen Umständen eingesetzt werden könnten, um sie am Kontinent zu landen: „Wie schon wiederholt hervorgehoben wurde, hat dieses Land keinerlei der Oeffentlichkeit und dem Parlament unbekannt gebliebenen Verpflichtungen, die es zur Teilnahme an irgendeinem Krieg treiben könnten", und am 28. April 1914 erklärte Grey gegenüber den unaufhörlichen Gerüchten: „Die Sachlage ist jetzt dieselbe wie sie der Premierminister in seiner Antwort vom 21. März 1913 festgestellt hat". Auf eine abermalige Anfrage vom 11. Juni 1914 erwiderte er: „Es bestehen keine unveröffentlichten Abmachungen, die das Parlament oder die Regierung in der Freiheit ihrer Entschließungen, ob Großbritannien an einem Krieg teilnehmen solle, hindern oder einschränken würden."

In Wahrheit aber hatte Grey am 22. November 1912 also vor seinen Erklärungen, ein Dokument an den französischen Botschafter in London gesandt, das folgenden Wortlaut enthielt:

„Sie haben darauf hingewiesen, daß, im Falle eine der Regierungen ernsten Grund haben sollte, einen nicht herausgeforderten Angriff einer dritten Macht zu erwarten, es für sie von Gewicht sein könnte, zu wissen, ob die betreffende Regierung in diesem Falle auf den bewaffneten Beistand der anderen rechnen dürfte. Ich bin darin mit Ihnen einig, daß, sofern eine der Regierungen ernsten Grund haben sollte, einen unprovozierten Angriff einer dritten Macht oder etwas Sonstiges dem allgemeinen Frieden Bedrohendes zu erwarten, sie augenblicklich mit der anderen erörtern sollte, ob beide Regierungen gemeinschaftlich vorgehen sollen, um dem Angriff zuzubeugen und den Frieden zu erhalten, und welche Maßregeln sie in einem solchen Falle gemeinsam zu treffen hätten."

Zur Charakteristik dieses Schriftstückes bemerkt Brandes mit Recht, daß es „in dem schrecklichen Kanzleistil der diplomatischen Sprache, aber unzweideutig, England zur Teilnahme an jedem militärischen Wagestück verband, zu dem Rußland Frankreich zu bewegen vermöchte". Daß an Rußlands Seite eine solche Abmachung traf, später das Bestehen irgendwelcher Abmachungen leugnete, ist wahrlich ein starkes Stück; Brandes meint, „das kann man wohl ohne Uebertreibung Sophistterei nennen". Uns Deutschen dürfte wohl ein stärkerer Ausdruck näher liegen. Derartige Rankeschmiede stellen sich aber jetzt als unschuldige Lämmer dar, die und heranlandet, daß der Finanzminister Bark die Anleihe einer neuen Anleihe von 100 Millionen als „Wirtsch. Wjedomosti", daß der Finanzminister Bark die Anleihe einer neuen Anleihe von 100 Millionen als Vorbereitung dieser Vorlage ankündigt. Der äußere Vorwand, durch diese Inanspruchnahme finnländischen Geldes eine Besserung der russischen Valuta in Finnland zu erzielen.

Kriegsallerlei.

Warum liebt Europa Rußland nicht?

Bei Diederichs in Jena erscheint jetzt eine Auswahl aus den Werken des russischen Philosophen Wladimir Solowjeff, zusammengestellt unter dem Titel „Rußland und Europa". Der Verfasser setzt sich darin auch mit einem anderen russischen Gelehrten Danilewsky auseinander.

Am Anfange seines Buches „Rußland und Europa" stellt Danilewsky die Frage: „Warum liebt Europa Rußland nicht?" Seine Antwort ist bekannt. Europa, so denkt er, fürchtet uns als einen neuen und höheren futuristorischen Typus, der dazu berufen ist, die Gesamtheit der romanisch-germanischen Zivilisation zu ersetzen. Der Inhalt jedoch des Buches bestimmt und sein eigenes sowie auch das spätere Bekenntnis seiner Gesinnungsgenossen legen eine andere Antwort nahe. Europa schaut deshalb feindselig und voll Besorgnis auf Rußland, weil mit den dunkeln und rätselvollen Gewalten, die in der russischen Volksseele leben, mit der Armleuchtet und Unbändigkeit seiner geistigen und kaiserlichen Kräfte zugleich auch seine Ansprüche auftreten, und diese Ansprüche sind offenbar scharf umrissen und groß. In Europa wird die Stimme unseres „Nationalismus" am besten hörbar, dieses Nationalismus, der die Türkei und Oesterreich zerstümmeln, Deutschland zertrümmern, Konstantinopel, ja, wenn sich die Gelegenheit bietet, ganz Indien und Asien zu reißen will. Wenn wir aber gefragt werden, was wir der Menschheit als Gegenleistung für das Genommene und Zerstörte zu bieten haben, welche geistigen und welche Kulturprinzipien wir in das weltgeschichtliche Geschehen hineintragen wollen, dann müssen wir entweder schweigen oder uns in finnlosen Phrasen ergehen.

Wenn das höhere Bekenntnis Danilewsky richtig ist, daß Rußland sich als ein „kranker und geschwächter Koloß" zu erweisen beginnt, dann müßte die Frage, warum Europa uns nicht liebt, durch eine andere, viel näher liegende und wichtigere Frage ersetzt werden, nämlich die Frage: woran und warum sind wir krank?. Physisch ist Rußland ja noch stark genug, wie der letzte russische Krieg im Osten bewiesen hat; unsere Krankheit muß daher wesentlicher Natur sein. Auf uns lasten, wie ein alter Schriftsteller sagt, unsere Volkssünden, die wir uns nicht zum Bewußtsein bringen wollen; das ist es was wir uns vor allen Dingen zuerst vor Augen halten müssen. Solange wir moralisch gebunden und gelähmt sind, können alle unsere elementaren Energien uns nur zum Schaden gereichen. Somit kann die wesentlichste, ja die einzig wesentliche Frage für einen wahrhaftigen und klar blickenden russischen Patrioten nicht die Frage nach der Macht und der Berufung, sondern die Frage nach „den Sünden Rußlands" sein.

Der „Ach"-Abend in Wilna.

Während in anderen europäischen Großstädten die Ereignisse des abgelaufenen Jahres in Form einer Revue in den Theatern durch deren Mitglieder aufgeführt werden, ist es in Wilna seit einer Reihe von Jahren Brauch, daß diese Revuen, die natürlich nicht nur politische und aktuelle, sondern vor allem auch lokale Ereignisse behandeln, durch Mitglieder der Gesellschaft gespielt werden. Wie ungeheuer populär auch außerhalb Wilnas diese einzigartigen Aufführungen waren, geht daraus hervor, daß von dem Kriege Kartenbestellungen selbst aus Petersburg und Moskau eingingen und daß für einzelne Plätze bis zu 300 Rubeln bezahlt wurden. Der Ueberschuß aus diesen jährlichen Vorstellungen wurde ausschließlich zu wohltätigen Zwecken verwendet. Der letzte „Ach"-Abend vor dem Kriege erbrachte einen Reinertrag von nicht weniger als 12 000 Rubeln. Wenn ich trotz dieserjährige Aufführung mit diesem Ergebnis selbstredend nicht messen kann, so dürfte der Ertrag des Abends doch immerhin sehr zufriedenstellend sein, da der Lutnia-Saal, in dem die Aufführung stattfand, bis auf den allerletzten Platz gefüllt war und nach Viele vergebens Einlaß suchten. Der Name „Ach" wurde seinerzeit ohne tieferen Sinn und Absicht gewählt. Ueber eine eigentliche Bedeutung sind sich die Mitglieder nicht mehr klar. Wie der als Vortragsleiter tätige personifizierte „Ach" gleich zu Beginn des Abends bemerkte, konnte es sich in diesem Jahre wegen der besonderen Umstände nur um einen „Ersatz-Ach"-Abend handeln. Trotzdem wurde unter diesen Verhältnissen ein Programm dargestellt, das sich seinen Vorgängern würdig anreihen darf und das den stürmischen Beifall des Publikums fand.

Russische Zwangsanleihe in Finnland.

Wie bekannt, hat der russische Ministerrat schon vor einem Jahre im Prinzip beschlossen, daß Finnland mit 1.8 Prozent an dem gesamten Kriegskosten Rußlands beteiligen soll. Schon jetzt, während des Krieges werden seine wirtschaftlichen Kräfte von Rußland in hohem Maße in Anspruch genommen. So sind im Laufe der beiden ersten Kriegsjahre außerordentliche Steuern dem Lande auferlegt worden, und die Zahl dieser Steuern wird fortwährend vermehrt. Außerdem aber wurde im vorigen Jahre eine Zwangsanleihe von 200 Millionen finnische Mark (= Franken) in Finnland unternommen. Das geschah in der Weise, daß Repräsentanten der finnländischen Ständeschaft sowie einiger Privatbanken nach Petersburg berufen wurden, um über die Verteilung der Anleihe zu beraten. An eine Weigerung wird natürlich nicht zu denken. Die Anleihe wurde in zwei Posten von je 100 Millionen emittiert. Jetzt ergeben die „Wjedomosti", daß der Finanzminister Bark die Anleihe einer neuen Anleihe von 100 Millionen als Vorbereitung dieser Vorlage ankündigt. Der äußere Vorwand, durch diese Inanspruchnahme finnländischen Geldes eine Besserung der russischen Valuta in Finnland zu erzielen.

Geschichte der Fastenzeit.

Die Fastenzeit, in die wir nun eingetreten sind, findet sich im Kultus aller christlichen Bekenntnisse, wenngleich dem Fasten ein sehr verschiedener Wert beigelegt wird. Aber auch bei den Juden und Mohammedanern ist das Fasten religiöser Brauch. Als solcher soll es ein Zeichen der Trauer sein, es soll die Andacht fördern, in der Einsamkeit üben, die Selbstverleugnung stärken. Die Juden brauchen gesetzlich nur am Versöhnungstage zu fasten, sie fasten aber auch an den jährlichen Erinnerungstagen nationaler Unglücksfälle; das sind gegenwärtig vier. Trotz der freien Stellung, die Christus gegenüber den Fasten eingenommen hat, ging der Brauch auch in die christliche Kirche über; hier wurde er besonders in den Klöstern geübt und die Mönche waren es auch, bei das Fasten als ein Gott wohlgefälliges Werk bezeichneten, mit dem man Vergebung der Sünden erlange. Anfangs pflegte man jeden Mittwoch, dem Tage des Verrats, und jeden Freitag, als dem Tage des Todes Jesu, zu fasten. In der griechisch-katholischen Kirche haben sich besonders hier große jährliche Fastenzeiten herausgebildet; die römisch-katholische Kirche unterscheidet verschiedene Fastenzeiten. Luther aber erklärte das Fasten nur für eine „feine äußerliche Zucht", mit der man aber nichts bei Gott verdienen könne. Bei den Mohammedanern endlich ist das Fasten eine so verdienstvolle Sache, daß derjenige, der etwa durch Krankheit verhindert ist, im Monat Ramadan zu fasten, bis zu anderer Zeit nachholen muß.

Höhlenbewohner.

Von unserem zur Westfront entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Nördlich der Somme, Anfang Februar 1917.

„Es dürfte sich empfehlen, etwas schneller zu gehen. Was man hier so gehen nennen kann. Und dann mehr auseinander. Natürlich können uns die Engländer sehen. Und manchmal passen ihre Scharfschützen verdammt gut auf. Gestern haben sie uns hier einen Maschinengewehr weggefangt und vorgestern den Adjutanten des Bataillons. Na, den knappen Kilometer werden wir schon schaffen."

Ein knapper Kilometer läßt sich gewöhnlich ganz bequem laufen. Hier ist es nicht ganz so leicht. Es geht eine unfaßbarlich Mühle herunter. Durch das scheußliche Feld von tausend Granattrichtern. Der furchtbare Schlamm ist jetzt dick bereist. Nur selten kann man sehen, wie tief so ein Trichter ist. Vor Wochen sind hier deutsche Soldaten ertrunken. Plötzlich sieh nur noch die äußerste Spitze des Gewehrs aus dem mehr als zimmertiefen Wassertümpel. Ich stolpere. Ich muß springen, wie ich hart wie Eisen. Es sind über zehn Grad Kälte. Die Erde ist riffig wie von tausenden von Granatsplittern. Schlägt hier einerlei was für ein Kaliber ein, so hat ein fliegender Klumpen dieser härtesten Erde dieselbe tödliche Wirkung wie ein Stück Eisen. All das beschleunigt diesen knapen Kilometer. Was mit ist das? Trüben bei den Engländern sehe ich genau dasselbe Bild, wie wir es jenen darbieten müssen. Wie weit mag das sein? 1200, 1300 Meter? Mehr sicherlich nicht. Trüben springen dier lange, dünne englische Beine genau so zwischen den Granattrichtern herum wie wir. Ich muß mein Fernglas noch einmal zur Hand nehmen, um den Eindruck zu verlieren, ich hätte das Vergnügen, einen Ausflug aus einem Mühlgeist bieten sie sich dort in den Holzenglisch. Pfeife im Mund, so scharf vorgeschritt, einfach typisch englisch. Weiter! Jene sowohl als wir. Man muß sich gar sehr in acht nehmen, daß man die nicht den Kopf verliert. Im ganzen Sinn der Geschichtsbank des Regiments [illegible] geht es etwas rückwärts. Dort die erhöhte [illegible] nicht? Drüben ist aber doch überhaupt nichts! Und dennoch sagt einer plötzlich: „So, da wären wir glücklich!" Eine kleine Holztreppe, die ich nicht gleich aus dem Schmee heraus erkannt habe, führt irgendwohin in die Erde. Und daneben ist ein kleines handbriefliches Schild angebracht: Nicht stehen bleiben, ein Befehl dem auch wir aus guten Gründen sofort nachkommen. Denn die Luft ist nur wenig dunstig, und irgendwo hört man schon wieder das Surren eines Fliegers, der hier auch einmal ein nicht deutscher sein kann.

Hinunter geht es in tiefste Finsternis. Gott sei Dank, daß man eine elektrische Lampe bei sich hat. Die Stufen sind ganz ausgetreten. Das Wasser tut nun, was es will, greift die nach Halt suchende Hand an einem Telephondraht, mal an eine Oferröhre. Man ist in der ersten Etage. Einige Soldaten stehen stumm an der Wand wie Statuen. Wie lange mögen sie hier schon stehen? In der Dunkelheit! Weiter geht es noch unten. Vor meinen Augen schwimmt Alles in dem dichtesten. Erst ganz allmählich wächst das alles zu einigermaßen Klarheit und wird gegenständlich: eine Petroleumlampe, ein Raum, ein Offizier, ein Tisch, ein paar Bücher, Telephon, Hindenburg-Bild, Bücher.

Man stellt sich vor. Man stößt sich den Kopf an der verdammt niedrigen Decke. Aber das tut mir nicht sehr weh, da auch ich einen Stahlhelm aufhabe, dem ich zu seinen sonstigen vielfeitigen praktischen und ästhetischen ästhetischen Eigenschaften nun noch eine mehr zuerkennen muß. Der Leutnant, der hier unter haust, hat sich nicht an den Kopf gestoßen, obgleich er fast fünfzehn Zentimeter größer sein muß als ich. Er ist etwas bleich, etwas müde, denn die Nacht war wieder reichlich unruhig, man mußte auf einen stärkeren Vorstoß der Engländer gefaßt sein, der dann doch nach dem einstündigen Trommelfeuer ausblieb. Ob er viel davon gehört habe? Ach nein. Nur ein paar mal, als die dicken Brocken hoch etwas zu nahe kamen, hat die Bude etwas gebebt. Mit dem Gerabe-Sitzen hier unten sei es leider nichts. Dabei habe ihm seine Front schon immer früher Vorwürfe gemacht, daß er sich so schlecht halte. Wenn sie ihn jetzt mal sehen könnte. Das Kaiserlich verwöhnte man ich dann. Täglich trete seine kleine Tochter zum Geburtstag ins Gebet. Der Leutnant hat seit Tagen nicht im Stollen ist nie schlecht, da ich ein zweiter Ausgang [illegible] Wenn das Gebäude ein weites Schloß bedeutet, Bestattet. Der Schreibtisch ist noch ein letzter Ueberrest aus der ehemaligen Stadt Bapaume. Die Wände sind mit Tuppen beklebt, scheint es. Bei näherer Betrachtung stellt sich das aber als auseinandergeschnittene Sandsäcke dar. In der Wirkung ist es ganz dasselbe. Jetzt entdecke ich einige Steine, von der Decke an Bindfäden herabhängende Schnüre. Der Leutnant lächelt. Auch hier unten regnet es durch. Die Schalen fangen das Wasser auf. Eigentlich muß man Sumpfpflanzen hineintun, die würden bald üppig gedeihen. Zwischendurch rasselt das Telephon. Es ist aber nichts von Bedeutung. Wir verabschieden uns, denn wir haben für heute noch einen weiten Weg vor uns.

Langsam und vorsichtig klimmen wir wieder zum Lichte des Tages empor. Wir sind zuerst geblendet, bleiben stehen, entsinnen uns aber im selben Augenblick, daß wir das hier nicht dürfen. Noch zwei andere Regimenter haben wir zu besuchen. Wieder verschwinden wir in der ersten Etage eines sehr steil herabfallenden Stollens. Wie lange mag das gedauert haben, bis so ein Bau vollständig fertig war! Alle Erde, weiche, harte, mußte in Sandsäcken von unten nach oben getragen werden, um abseits vom Ausgang des Stollens in irgendwelchen Graben nicht so verräterisch, damit die feindlichen Flieger nicht von dem Neubau bemerkten. Die Höfzer für den Stollenrahmen werden weit hinter der Front zurechtgeschnitten, kommen von Pionierdepot zu Pionierdepot weiter nach vorn, um [illegible] einzelne in der Mannschaft getragen zu werden. Durch den Regen, durch den fast grundlosen Schlamm und jetzt durch den harten Frost. Kann man froh sein, wenn man täglich eine vollständige Stufe so eines Stollen schafft. Und wie oft muß man mit der so eifrig angelangenen Arbeit plötzlich aufhören, weil man auf eine kleine Quelle trifft, die den Bau in der Tiefe gar bald wieder versaufen läßt.

Plötzlich gibt es mitten im zwanzigsten Jahrhundert wieder Höhlenmenschen, die sich unter der Erde ganz wohl fühlen, die hier das Schicksal der Truppen in der Schlacht lenken, Unterführungen herbeiführen. Ich sonne einen Generalstabsoffizier, den bisherigen zugänglich schnellsten Kommandeur eines Infanterieregiments bei seinen Stellen-Tagen, den verstellsteten Herzen nach Hause, der, wenn er Zeit ein weites Schloß bewohnt, Bewunderung, das unsere Anspalten durch Herbst, Winter und schon bald wieder Frühling auch nur annähernd [illegible] Worte des Lobes und der Bewunderung, das unsere Anspalten durch Herbst, Winter und schon bald wieder Frühling auch nur annähernd [illegible] sprüche. Ich habe mich in diesen Tagen immer [illegible] Wortgewalt Dramen.

Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702177/fragment/page=0002